

„Ich will mit dem gehen, den ich liebe

*Ich will mit dem gehen, den ich liebe.
Ich will nicht ausrechnen, was es kostet.
Ich will nicht nachdenken, ob es gut ist.
Ich will nicht wissen, ob er mich liebt.
Ich will mit ihm gehen, den ich liebe.“*

Bertolt Brecht

H. Neuendorf

Die dritte Inkarnation

Band I

Roman

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2023

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ZWEITE ÜBERARBEITETE AUFLAGE

ISBN 978-3-96940-695-3

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelbild © Renat Chismatulin [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Teil I

1

Die Zellentür wurde zu einem ungewöhnlichen Zeitpunkt geöffnet, an einem Samstagvormittag.

Zwei dem Gefangenen unbekannte Beamte erschienen.

»Hallo, Ruge, kommen Sie mit.« Die Stimmen klangen barsch, aber nicht unfreundlich.

Der Betroffene legte das Physiklehrbuch zur Seite.

»Wohin?«, fragte er.

»Zum Direktor.«

»Heute?«

»Ja!«

Sie legten ihm Handschellen an und führten ihn durch Klagenburg, das war der Spitzname des Gefängnisses von Mittenstadt/Republik Marken.

Im Vorzimmer musste der Gefangene warten. Er war neugierig, aber nicht übermäßig, denn er hatte sich im Gefängnisalltag nichts zuschulden kommen lassen, und der Direktor galt als penibler, aber auch sehr korrekter Mann.

Als man ihn endlich in das Chefzimmer hineinbrachte, unterzeichnete der Direktor gerade noch einige Papiere. Er war ein typischer höherer Beamter um die fünfzig; mit straffem, sehr gepflegtem Äußeren, leicht korpulent, mit schnellen dominanten Augen, die sofort alles wahrzunehmen und zu analysieren schienen. Er galt als jemand, der seinem Amt gewachsen war. Man sagte, dass er keine Skandale liebte und Probleme gern im Vorfeld bereinigte.

»Nehmen Sie Herrn Ruge die Handschellen ab«, befahl er seinen Untergebenen.

»Setzen Sie sich«, wandte er sich dann dem Gefangenen zu, wies ihm einen Sessel an und kam hinter dem Schreibtisch hervor.

»Möchten Sie einen Kaffee?«

»Ja, gern.«

»Sie können auch rauchen. In der Dose dort sind Zigaretten.«

Die Vorzimmerdame brachte auf einem Tablett zwei Tassen Kaffee.

Ruge wusste nicht, was er von der Freundlichkeit halten sollte.

»Sie sind mir immer noch ein Rätsel«, bemerkte der Direktor.

»Ich mir selbst auch«, federte Ruge ab.

Es war sogar die Wahrheit. Er begriff nämlich noch immer nicht, weshalb er im Stadtpark den unbekanntenen Mann angegriffen und so lange auf ihn eingetreten hatte, bis der sein Leben ausgehaucht hatte.

»Student beträgt sich wie eine Bestie«, hatten die Zeitungen geschrieben. Polizei und Gericht hatten sein Motiv wissen wollen. Dass er keines gehabt hatte, hatte man ihm nicht glauben wollen. Allerdings hatte auch das Gericht keines gefunden. Mathias Ruge war ein junger Mann ohne jede kriminelle Auffälligkeit gewesen. Nach der Tat war er nicht fortgelaufen, hatte das Erscheinen der Polizei abgewartet, sich widerstandslos festnehmen lassen. Die Frage, ob er den Toten gekannt hätte, hatte er mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft verneint.

»Sie wollen natürlich den Jagdschein«, hatte der Staatsanwalt empört gerufen, »aber diese Rechnung geht nicht auf!« Das Gericht hatte es ähnlich gesehen. Dass eine Tat für Außenstehende nicht nachvollziehbar sei, lasse als solches den Schluss auf eine Störung der Geistestätigkeit nicht zu, zumal die psychiatrischen Sachverständigen keinerlei geistige Defekte festgestellt hätten. Sogar Ruge hatte für diese Auffassung Verständnis gezeigt. Ohnehin verbrachte er den Rest seines Lebens lieber im Gefängnis als in einer Heilanstalt.

Das, was ihn selbst am meisten irritierte, war seine eigene Gleichgültigkeit, diese fast vollständige Emotionslosigkeit, mit der er auf das ganze Geschehen reagiert hatte. Und mit der er auch den Gefängnisalltag ertrug.

Man behandelte ihn distanziert, aber insgesamt gut. Er selbst blieb stets sachlich, strahlte in den Augen der anderen eine in sich gekehrte Überlegenheit aus. Damit war er eben nicht nur sich, sondern auch allen anderen ein Rätsel.

»Nun«, ergriff der Direktor wieder das Wort, »Vielleicht würde es auch Ihnen helfen, wenn Sie reden würden. Und ich gebe unumwunden zu, dass Ihr Fall mich auch persönlich stark interessiert. Gerade die lebenslang Inhaftierten sind eine Problemgruppe. Sie haben alle nicht viel zu verlieren. Das ist auch für das Personal eine wenig glückliche Situation. Ich habe lieber Häftlinge, die noch eine Perspektive haben. Denken Sie noch einmal über das Ganze nach. Sie haben eine lebenslange Freiheitsstrafe, und das bedeutet, dass Sie durch Schweigen Ihre Position nicht verbessern können.«

»Ich kann Ihnen leider nicht helfen«, erwiderte Ruge höflich. »Ich bedanke mich aber für den Kaffee und die Zigarette.«

»Langsam, junger Mann, wir sind noch nicht fertig. Der Grund, weshalb Sie hier sind, ist ein anderer.«

Ruge horchte auf.

»Sie können mir vielleicht doch helfen«, sagte der Direktor und griff zu einer Akte.

»Ich Ihnen?« Sein Erstaunen war nicht gespielt.

»Ja. Diese Akte ist nicht die Ihre. Sie enthält einen Problemfall. Und dieses Problem ist auch mein Problem.«

»Ich verstehe nicht.«

»Sie genießen wie die meisten Lebenslänglichen ein Privileg. Sie haben eine Einzelzelle. Dass nicht jeder Ihrer Kollegen dieses Privileg würdigt, ist eine andere Sache. Bei Ihnen hatte ich bisher allerdings den Eindruck, dass Ihnen eine gewisse Privatsphäre nicht ungelegen ist.«

»So ist es«, erwiderte Ruge. Die Einsamkeit in der Zelle war schlimm. Andererseits arbeitete er tagsüber mit anderen Gefangenen in einer Werkstatt zusammen und nahm auch an den üblichen

gemeinschaftlichen Aktivitäten teil. Da blieb er dann im Übrigen lieber für sich. Auch hatte er bisher nur eine Handvoll anderer Häftlinge kennengelernt, mit denen eine Zelle zu teilen er sich vorstellen konnte.

Jetzt allerdings wollte man ihm jemanden auf die Zelle legen. Das hatte der Direktor zwar noch nicht ausgesprochen, aber Ruge spürte es. Nur warum ließ man ihn kommen? Man konnte das anordnen. Niemand hatte Anspruch auf eine Einzelzelle. Es war nur eine anstaltsinterne Gepflogenheit, lebenslang Inhaftierten eine solche zuzuteilen.

Der Direktor schien die Gedanken zu lesen.

»Ich werde Ihnen keinen Zellengenossen aufzwingen. Wenn Sie ablehnen, ist die Angelegenheit für Sie erledigt.«

»Ist etwas Besonderes an der Sache?«

»In der Tat. Derjenige, um den es geht, hat einen Selbstmordversuch unternommen und ist in buchstäblich letzter Minute gerettet worden.«

Ruge verstand. Man befürchtete eine Wiederholung des Versuchs und negative Publizität. Ausbrüche, auch in Form des Selbstmordes, schaden dem Ansehen der Anstalt. Und deshalb sollte er irgendeines Bruders Hüter werden, Wachhund spielen, das Psychodrama über sich ergehen lassen, dem Unheilskandidaten Trost spenden und Unsinn ausreden.

»Womit soll ich ihn trösten?«, fragte Ruge. »Ich brauche selbst Trost.«

»Er ist in der gleichen Position wie Sie. Nur Sie verfügen vielleicht über Worte, die den jungen Mann erreichen.«

Der Direktor bemerkte das kurze Zucken im Gesicht seines Gegenübers und deutete es richtig. Schließlich kannte er nicht dessen großes, wohl aber dessen kleines Geheimnis, denn die Kriminalbeamten hatten einen taktvollen, aber nichtsdestoweniger eindeutigen Aktenvermerk gemacht.

»Eine Woche«, erwiderte Ruge, »um meinen guten Willen zu zeigen. Wenn ich mit ihm nicht zurechtkomme, möchte ich Sie bitten, das Experiment nach einer Woche zu beenden.«

»Sie denken konstruktiv. Schade, dass Sie eingesperrt sind.«

»Das finde ich auch«, meinte Ruge säuerlich und sorgte sich um den Ablauf der nächsten Woche. Dann würde er wissen, was schlimmer war: Einsamkeit allein oder Einsamkeit zu zweit. Wahrscheinlich das letztere. Aber es wäre unklug gewesen, das Ansinnen abzulehnen. Er sollte hier lebenslang bleiben – etwas, was er sich nur sehr abstrakt vorstellen konnte – und da war es sinnvoll, sich ein paar Sympathien aufzubauen. Und der Wunsch des Direktors entsprang nachvollziehbarer Besorgnis, hatte keinen schikanösen Hintergrund.

»Gut«, endete dieser, »dann stellen wir Ihnen im Laufe des Tages ein zweites Bett in die Zelle. Sollten Sie nach einer Woche mit Ihrem neuen Kameraden zusammenbleiben wollen, erhalten Sie zusammen eine größere Zelle. Sollte ein ernsthaftes Problem entstehen, können Sie sich jederzeit bei mir melden lassen. Sie erhalten sofort einen Termin!«

Nach diesen Worten stand er auf und gab dem Gefangenen die Hand. Trotz seines Stoizismus war Ruge verwirrt. Dass der Direktor einem Häftling förmlich die Hand gab, war eine Seltenheit.

Auf dem Rückweg fiel ihm ein, was er vergessen hatte zu fragen, zum Beispiel, wie der Junge hieß, und vor allem, weshalb er verurteilt worden war. Doch dass er nichts wusste, war auch ein Vorteil: Er ging ohne Vorurteile an die Sache heran. Doch warum wurde gerade ihm der Auftrag erteilt? Und hatte der Direktor die Wendung, dass es sich um einen jungen Mann handle, nicht ziemlich merkwürdig betont?

Wurde hier eine Falle aufgebaut? Diese ganze Freundlichkeit, dieses augenzwinkernde Entgegenkommen! Ihm einen jungen Kerl auf die Zelle zu legen, obwohl man verdammt genau wusste, dass er

gleichgeschlechtliche Neigungen hatte. Dieser Bursche würde sicher große Probleme haben. Doch man hätte ihn auch mit jemand anderem zusammenlegen können, nicht mit einer so undurchsichtigen Figur, wie Ruge es in den Augen der Obrigkeit war. Erwartete man, dass er dem Mithäftling erzählen würde, was er bisher niemandem anvertraut hatte? Wenn der Direktor auf diese Idee gekommen war, dann war sie nicht abwegig. Natürlich redeten Häftlinge über ihre Fälle, vor allem, wenn sie Kameradschaft schlossen. Worüber sollten sie auch sonst reden? An den langen Abenden, in den schlaflosen Nächten? Doch warum interessierte man sich noch stets für sein Tatmotiv? Der Fall war abgeschlossen. Er, Mathias Ruge, war nur noch eine Nummer, jemand, der verwahrt wurde, weil die Gesellschaft die Todesstrafe ablehnte. Eigentlich war er tot. Ein Niemand war tot. So war das. Oder nicht? Nun, wie dem auch wäre, die Rechnung würde nicht aufgehen.

Denn er konnte auch einem Mithäftling, der vielleicht sogar ein guter Kamerad werden würde, nicht mehr sagen, als er selbst wusste. Trotzdem war er merkwürdig beunruhigt.

2

Der junge Kerl, der drei Stunden später in die Zelle gebracht wurde, war ein Bündel Elend. Als Ruge ihn sah, verwarf er auf der Stelle alle tiefschürfenden Überlegungen, die er im Hinblick auf den Vorgang angestellt hatte. Wenn die Anstaltsleitung den Burschen nicht krepieren lassen wollte, hatte sie in der Tat ein Problem. Und Ruge war etwa gleichaltrig und galt als eine Art ruhender Pol, weshalb er dem Direktor wohl als geeigneter Zellengenosse erscheinen sein musste.

Kurz zuvor hatte man die Zelle durchsucht. Jeder Gegenstand, der auch nur halbwegs geeignet war, sich damit zu verletzen, war mit-

genommen worden. »Sie kriegen das Zeug später wieder«, hatte der Beamte gesagt.

Der Bursche stand unsicher auf den Beinen. Beide Unterarme waren verbunden. Das Gesicht war totenbleich. Die Schultern hingen kraftlos nach vorn. Den Augen fehlte jeder Glanz.

»Er hat sich die Pulsadern aufgeschnitten und viel Blut verloren«, erläuterte der Wachhabende. Und zu dem anderen sagte er: »Kosowski, der Ruge ist in Ordnung. Mit dem können Sie reden. Lassen Sie in Zukunft den Unsinn. Das Leben geht weiter. Auch für Sie!«

Der Angesprochene erwiderte nichts, stand willenlos herum.

»Das ist Ihr Bett«, sagte der Beamte, und Kosowski ließ sich drauffallen, starrte die Decke an.

»Du kannst Mathias zu mir sagen«, meinte Ruge, als die Wachleute gegangen waren. »Und wie heißt du?«

»Klaus-Michael.«

»Das ist mir zu lang. Wie willst du es haben: Klaus oder Michael?«

»Micha, das ist in Ordnung.«

»Also hör mir zu, Micha. Mit mir kannst du auskommen. Aber mache mir keine Schwierigkeiten.«

»Nein.«

Die Zelle wurde nochmals aufgeschlossen. Einer der Anstaltsärzte und der Anstaltspsychologe erschienen. Der hinter ihnen stehende Beamte trug einen Karton mit Obst. Arzt und Psychologe sahen sich um, stellten einige Kunststoffflaschen und Medikamentenschachteln auf den Tisch.

Sie wandten sich an Ruge: »Das sind Vitaminpräparate und allgemeine Stärkungsmittel. Bitte sorgen Sie dafür, dass er das Zeug nimmt. Außerdem bekommen Sie vorläufig Extraktionen Obst auf die Zelle. Es ist so reichlich bemessen, dass auch Sie sich davon bedienen können. Bei einem Zwischenfall klingeln Sie sofort.«

»Ja«, erwiderte Ruge einsilbig. Ein relativ moderner Strafvollzug in einem relativ modernen Staat hatte eben seine positiven Seiten.

Man wollte absolut keine Leichen. Es gab natürlich auch andere Seiten. Das Gefängnisleben war noch steriler als die Gesellschaft insgesamt. Früher hatte in Gefängnissen wohl so etwas wie knisternde Spannung geherrscht, die manchmal höllisch gewesen sein mochte. Aber menschliche Vitalität erhielt sich auf Dauer nur in einem gewissen Spannungsfeld, weshalb sich Ruge manchmal klammheimlich in eines der altmodischen Gefängnisse vergangener Jahrhunderte wünschte. Das waren wahrscheinlich noch echte kleine Welten für sich gewesen, mit größeren Mängeln, größeren Elementarbedürfnissen ihrer Insassen, aber dementsprechend auch größeren Möglichkeiten, eine eigene Rolle zu kreieren. In Klagenburg waren Gefangene unartige Kinder, einem ständigen Wechselbad von Strenge und Entgegenkommen ausgesetzt, Objekte psychologischer Analysen.

Vor allem Ruge, der kein Kind war, sondern einen frei und unabhängig funktionierenden Geist besaß und eine unabhängigsüchtige Psyche, litt darunter, weshalb er sich so weit wie irgend möglich in sich selbst zurückgezogen hatte und sich seine eigene kleine wissenschaftliche und literarische Welt aufzubauen trachtete.

Und die war zunächst einmal nachhaltig gestört. Aber er verstand, dass nicht jede Störung negativ sein musste. Klaus-Michael Koslowski mochte alle möglichen Arten und Unarten haben, doch pädagogische Allüren hatte dieser Unterklassenjunge bestimmt nicht. Eher musste Ruge wohl selbst aufpassen, dass er mit Koslowski nicht allzu pädagogisch umging. Gerade ein Volksjunge würde dagegen ziemlich allergisch sein.

Koslowski lag noch immer auf der Pritsche und starrte die Decke an.

Ruge überlegte, ob er ihm ein Gespräch aufdrängen sollte, nahm sich dann aber wieder sein Physiklehrbuch und begann zu lesen.

Auf der einen Seite war das Schweigen unheimlich, auf der anderen lag eine merkwürdige Spannung im Raum.

So kaputt, wie Koslowski war – ein Niemand war er nicht. Er war sehr präsent, und Ruge spürte es mit jeder Faser. Vielleicht würde er ihn in einigen Tagen nicht mehr sehen, nicht mehr hören, nicht mehr riechen können. Man vernahm öfter, dass Gefangene allergische Zustände bekamen, wenn sie mit ihrem Zellengenossen nicht mehr zurechtkamen, dessen Lebensäußerungen auf kleinem Raum nicht mehr ertrugen. Für den Augenblick allerdings konstatierte er, dass er über die Anwesenheit des anderen froh war, auch wenn der Elendshaufen bisher nur wortlos vor sich hinstarrte.

Nach einiger Zeit blickte er auf die Uhr, sagte dann zu dem gekrümmten Haufen auf dem Bett: »Nimm jetzt deine Medizin!« Der andere gab keine Antwort.

»He, hast du das Sprechen verlernt?«

»Ich will nicht«, erwiderte Koslowski leise.

»Mann, eine Leiche auf Urlaub sieht besser aus als du. Also tu, was deine Mama sagt.«

»Na schön.«

Ruge stand auf und gab dem anderen eine Flasche ans Bett. Der setzte sie an den Mund und trank.

Ruge zog sie wieder fort. »Kerl, du brauchst auch nicht alles auf einmal auszusaufen. Gut, dass das Zeug ungefährlich ist.«

»Ich bin verrückt, ich weiß es.«

»Quatsch! Du bist ziemlich normal. Du spielst nur verrückt. Aber verstehe, dass ich das gleiche Problem habe. Ich kann mich auch nicht durchhängen lassen.«

»Entschuldige.«

»Keine Ursache. Du solltest nur verstehen, dass sie dich nicht so einfach entzwischen lassen. Wenn es auf diese Art, wie sie es jetzt probieren, nicht funktioniert, kommst du wieder in eine Isolierzelle der Haftkrankenanstalt Und dort binden sie dich wieder fest, so gut,

dass du dich nicht mal am Hintern kratzen kannst. Und all das Zeug hier, das flößen sie dir dann eben mit Gewalt ein. Was bringt dir das? Das ist doch tausendmal schrecklicher, als hier relativ bequem herumzusitzen. Am Ende wirst du dann nämlich wirklich verrückt.«

Koslowski sagte nichts, schien nachzudenken.

»Wahrscheinlich hast du recht«, meinte er schließlich.

»Ich habe recht«, sagte Ruge nachdrücklich.

»Also gut, ich spiele den braven Jungen.«

»Hört sich schon besser an.«

»Aber nicht gern. Den habe ich nämlich zu lange gespielt.«

»Was hast du überhaupt angestellt?«

»Ich habe meine Freundin getötet«, sagte Koslowski nach einigem Zögern.

»Willst du darüber reden?«

»Nein. Vielleicht irgendwann einmal.«

»Ist gut.«

»Und warum bist du hier?«

»Ich habe einen Spaziergänger im Stadtpark getötet.«

»Warum?«

»Einfach so. Ich weiß nicht warum.«

»Du willst also auch nicht reden.«

»Ich kann nicht, weil ich nichts weiß.«

»Macht nichts. Du kannst es auch für dich behalten.«

Es war inzwischen sechs Uhr abends, und das Essen wurde gebracht. Koslowski wollte nicht essen, aber auf Ruges Drängen aß er dann doch.

Der begann vorsichtig optimistisch zu werden, dass er den anderen würde beeinflussen können. Ein günstiger Ausgang des Dramas würde ihnen beiden zum Vorteil gereichen.

Er begann, Koslowski genauer zu taxieren. In der Welt draußen war dieser wahrscheinlich eine graue Maus gewesen, ein durchschnittlicher Arbeiterjunge, wie es viele gab. Er war einen Kopf

kleiner als der hochgeschossene Ruge, hatte einen starken, wenn auch nicht überproportionierten Körperbau, einen ovalen, trotzdem kräftigen Kopf und dunkelblonde, leicht wellige Haare. Nase und Mund waren ebenfalls kräftig, die Ohren ziemlich groß. Die rehbraunen Augen hatten etwas Vertrauenerweckendes. Aber natürlich war der Körper abgemagert, die Gesichtswangen eingefallen, die Augen redeten nicht mehr. Doch Ruge konnte sich ohne Weiteres eine Vorstellung davon machen, wie der andere unter normalen Lebensumständen wirkte. Keine Erscheinung und Ausstrahlung, die automatisch viele Blicke auf sich zog, wohl aber ein gut gebauter junger Mann mit einer insgesamt sympathischen Art, mit dem ein Mädchen sich durchaus sehen lassen konnte! Kein sogenannter irrer Typ, aber ein angenehmer, solider Partner, den kein Mädchen verstecken musste! Wahrscheinlich durchschnittlich im durchaus guten Sinne und vor allem in jeder Beziehung sehr normal! Das Einzige, was an Koslowski wahrscheinlich nicht normal war, waren seine gegenwärtigen Verhältnisse und seine Zukunftsaussichten. Für diese Gegenwart und diese Zukunft war er wohl schlichtweg nicht konstruiert. Der Gedanke veranlasste Ruge, darüber nachzudenken, ob seine eigene Konstruktion besser sei. Er fand keine Antwort. Bis hier und heute hatte sie sich jedenfalls als widerstandsfähiger erwiesen. Aber wahrscheinlich ließ es sich auch besser mit dem Gedanken leben, einen Unbekannten aus unbekanntem Gründen getötet zu haben als jemand Bekannten aus bekannten Gründen.

Ruge beschloss, dem neuen Kameraden zu helfen, soweit seine eigene bescheuerte Lage dies gestattete. Sein gegenwärtiges Leben bekam damit wieder einen gewissen Sinn. Bedingung war natürlich, dass Koslowski ihm das eigene Leben nicht unerträglich machte und hilfreiche Bemühungen überhaupt zuließ.

Es kam ein kleines Gespräch in Gang, Dinge aus dem täglichen Leben in Klagenburg. Die anderen Welten, die große da draußen und die ebenso große in ihnen, berührten sie nicht. Koslowski

wirkte jetzt aber ein wenig entspannter. Ziemlich früh am Abend schlug die Erschöpfung bei ihm zu, und er schlief ein.

Ruge beobachtete ihn noch eine Weile, las noch etwas und legte sich dann ebenfalls schlafen. Doch es entging ihm nicht, dass der diensthabende Beamte die Situation regelmäßig kontrollierte.

Auch der Sonntag verlief problemlos. Ruge besuchte den Anstaltsgottesdienst, fragte Koslowski, ob er mitkomme. Der wehrte ab, worauf Ruge ihm sagte, er müsse jede Gelegenheit zur Abwechslung nützen, auch wenn ihn eine Sache weniger interessiere. Er kam daraufhin mit, starrte während der Ansprache teilnahmslos vor sich hin. Über die Predigt hatte er später keine Meinung, hatte überhaupt nicht zugehört.

Die folgenden Tage waren normale Werktage, an denen Ruge tagsüber nicht in der Zelle war. Man hatte ihm sogenannte intelligente Arbeit, den Zusammenbau von Elektronikteilen, zugewiesen. Vieles war für ihn längst Routine, dennoch musste er aufpassen und sich konzentrieren, was den Geist von Grübeleien abhielt.

Auch Koslowski wurde zur Arbeit geschickt, wohl weniger, weil man von ihm bereits sichtbare Leistung erwartete, sondern mehr, um ihn zu beschäftigen und während Ruges Abwesenheit unter Aufsicht zu haben. Man gab ihm zunächst sogenannte Idiotenarbeit, er musste die Seiten von Kindermalbüchern sortieren. Ruge sah ihn nicht, weil er sich in einem anderen Arbeitssaal aufhielt. Ihm war das auch recht. Koslowski war ihm wahrlich nicht unsympathisch, aber es war natürlich auch nicht gut, vierundzwanzig Stunden am Tag zusammenzuhängen. Und so konnte er sich tagsüber auf den Abend freuen. Noch immer redeten sie, wenn sie überhaupt redeten, nur banales Zeug, aber das in sehr freundlichem Ton. Es war eben noch eine Phase gegenseitigen Abtastens. Und hierbei konnten sie sich schließlich alle Zeit nehmen, eine Formulierung, die wahrscheinlich eine der Untertreibungen des Jahrhunderts war. Wenn Koslowski in irgendeiner Aufwallung der Gefühle

nicht doch noch eine Gelegenheit fand, sich umzubringen, und sie beide ansonsten redlich miteinander auskamen, würde die Anstaltsleitung sie wahrscheinlich zusammen alt werden lassen, eine Idee, die für Ruge so aberwitzig war, dass er sie zwar denken, aber niemals akzeptieren konnte. Dies hatte allerdings nichts mit Vorbehalten gegen den neuen Kameraden zu tun, sondern mit seiner tiefen Überzeugung, dass sich sein Schicksal noch einmal wenden musste. Er war zu jung, um für den Rest des Lebens in der Versenkung zu verschwinden.

»Willst du hier noch einmal raus?«, fragte Koslowski eines Abends ohne besonderen Anlass, und Ruge antwortete mit einer kurzen Gegenfrage: »Wer will das nicht?«

Aber von diesem Moment an wurde Koslowski gesprächiger und zugänglicher, erzählte auch persönliche Dinge, fragte nach Persönlichem, mied aber noch alles allzu Persönliche. Dennoch kamen sie jeden Tag besser miteinander aus. Koslowski begann auch, sich stets mehr zu erholen. Schließlich erzählte er seinen ersten Witz, einen ziemlich blöden, aber Ruge freute sich dennoch, achtete nicht auf die Pointe, sondern auf die Stimme des anderen. Klaus-Michael hatte eine eindringliche, leicht gutturale Stimme, aber noch stets einen jugendhaften Tonfall, obwohl er bereits zweiundzwanzig Jahre alt war. Ruge ließ sich so sehr von der Stimme wegtragen, dass er die Pointe verpasste und zu lachen vergaß, was Klaus-Michael veranlasste, die nächsten fünf Minuten zu schmolten. Und Schmolten konnte er hervorragend. Ruge bemerkte, dass ihm der andere jeden Tag mehr bedeutete. Auch umgekehrt schien es so zu sein. Zunächst wohl nur aus Langeweile, aber dann stets aufgeweckter, begann sich Koslowski auch für Ruges Fachwissen zu interessieren; und dem Studenten der Naturwissenschaften machte es Spaß, dem Fabrikarbeiter Koslowski theoretische Grundlagen der Physik, der Chemie und der Biologie zu erklären.

Das Unglück passierte am Sonnabend, genau eine Woche, nachdem das Schicksal sie zusammengeführt hatte.

Wie viele junge Kerle hatte auch Koslowski eine als solche amüsante Eigenschaft. Fast stets, wenn sie sich abends schlafen gelegt hatten, begann er kurz nach dem Gute-Nacht-Wunsch zu reden, je nach Müdigkeit und Thema mal kürzer, mal länger.

So auch heute.

»Mathias«, meldete er sich leise und vorsichtig, nachdem er vor fünf Minuten ›Gute Nacht‹ gesagt hatte.

»Ja.«

»Mathias, der Alte von Zelle 117, weißt du, wen ich meine?«

»Ja, den alten Schulz.«

»Du, der ist bestimmt schwul. Im Arbeitssaal probiert der dauernd, mich anzumachen.«

»An so etwas musst du dich hier gewöhnen. Ignoriere es.«

»Ist wahrscheinlich das Beste. Weißt du, was ich glaube? In fünfzig Jahren sind wir beide auch schwul.«

Ruge war schon schläfrig, dachte in diesem Moment nicht mehr allzu gut nach. Und irgendein kleiner Tiger musste ihn auch reiten. Jedenfalls gab er zurück: »Du schon, ich nicht.«

»Wieso du nicht?«

»Weil ich es längst bin«, knurrte Ruge. Es folgte Stille.

Auf die Stille folgte Totenstille.

»Das war ein Scherz, nicht wahr?«, fragte Koslowski nach einer Weile.

»Überhaupt nicht«, sagte Ruge ruhig. Er begriff, dass er wahrscheinlich einen großen Fehler gemacht hatte, aber die Bemerkung war ihm nun einmal herausgerutscht, und er würde sich jetzt nicht selbst verleugnen.

Wieder lag unheimliche Stille im Raum, eine bis in die Hände zu spürende feindselige Spannung.

»Mist«, rief Koslowski dann.